№ 31. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Dienstag, den 20. Oktober.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Hainau, königl. Kreisstadt, Reg. Liegnitz, O.L.Ger. Glogau; von Breslau im W.N.W. 11, von Liegnitz im W. 2½ M.; 343 H. Einw. 2886, (k. 367, j. 22); in 360 bürgerlichen, und 289 schutzverwandten Hausständen. Besatzung: 4te Escadron des ersten Uhlanen=Rgmts. Ev. Pfarrk., ev. Begräbnißk. Kathol. Kuratialk., 2 ev., 1 k. Pfarrh.; 1 ev. Knabensch., 1 ev. Mädchensch.; 1 k. Elementarsch.; 1 Lazareth. Civil=Behörden: 1 Landräthliches, 1 Kreis=Steuer=Amt, 1 Unter=Steuer=Amt, 1 königl. Domainen=Amt; ein Postamt; Magistrat zugleich Polizei=Behörde; 1 königl. Stadtger. Stadthospital und Krankenh. 1 Schieß=, 1 Stockh., 2 Spritzenh. 1 städt. Ziegelei; 1 Leder=, 1 Tuchwalke, 1 Leinwand= und Garnbleiche. Wochen= und Getreidemarkt, 4 Jahr= und Viehm. 1 Apotheke.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Dietrich von Willenberg.

(Fortsetzung.)

»Nehmt die kostbarsten Weine,« befahl Dietrich von Willenberg dem Zechmeister der Burg, »und sorgt mir dafür, daß die Humpen nie leerstehen; es soll ein Jubel auf dem Willenberge werden, wie er nicht gewesen ist, so lange die Burg steht. Hörst Du, Ryno, wie sie drinnen jauchzen? Bediene sie auf's Beste, ich hole die Hildegard.«

Dietrich ging, und kam bald darauf an der Hand der holden Hildegard zurück. Das Fräulein war wirklich schön zu nennen; denn nicht nur ihr tadelloser Wuchs, das Feuer ihrer Augen, die kastanienbraunen Locken, welche sich um den weißen Nacken wirbelten, sondern auch die angenehmen, fesselnden Züge ihres Gesichts, die stolze, Ehrfurcht gebietende Haltung ihres Körpers, und die durch keine entartete Leidenschaft zerstörte Farbe der Gesundheit, verbanden sich zu einem herrlichen Ganzen.

Seit drei Jahren waren alle Mittel des wüsten Dietrich, ihre Gunst zu gewinnen, vergeblich gewesen, und er schätzte sich glücklich, daß sie ihm endlich nachgeben, und ihm die Hand als Gattin reichen wollte. Die Reinheit ihrer vortrefflichen Seele wußte er nicht zu schätzen, er dürstete nach Genuß und schwelgte in dem Gedanken, daß das Fräulein nunmehr sein Eigenthum in dem weitesten Sinne des Wortes werden würde. Hildegard schien ihrem Loose mit mehr Fassung entgegen zu gehen, als zu vermuthen stand, und trat schäckernd mit dem rohen Geliebten in den Gelaggaden. Die schon versammelten Gäste empfingen das Brautpaar mit der wildesten Freude, denn der Wein hatte bereits seine Zauberkraft der Gesellschaft mitgetheilt, und äußerte sich in den rohesten Ausdrücken der rohesten Lust.

Man setzte sich zur Tafel.

Ulfo saß dem Brautpaare gegenüber, und war der Einzige, der still und in sich gekehrt, an dem Unwesen der Uebrigen keinen Theil nahm. Seine Augen ruhten auf dem holden Antlitz der Braut, die wie eine hehre Lichtgestalt unter den Mitternachtslarven der Hochzeitgäste thronte. Auch der Burgherr fing an, die Kraft des Weines zu fühlen, und endlich, erhitzt von dem Feuer des südlichen Gewächses, und übermüthig gemacht durch das Glück, das heute seine dreijährige Beharrlichkeit krönen sollte, befahl er dem Zechmeister, den in einen Todtenschädel gefaßten Pokal zu bringen, und mit Wein zu füllen.

»Hildegard,« sprach er mit freundlichem Grinsen, »wir wollen bei unserem Gelage auch Deines Vater nicht vergessen. Einer meiner Knappen, den die Neugier einstmals noch in die verwitternden Ueberreste der zerstörten Burg trieb, fand auf der Stelle, wo der Seelige fiel, diesen Schädel, und es ist sonder Zweifel, daß er dem Burgherrn des Geiersberges angehörte. Ich habe ihn zu einem Pokal umarbeiten lassen, um ihn Dir einstmalen zu kredenzen.«

Er setzte den gefüllten Schädel an den Mund, ein teuflisches Lächeln spielte durch die häßlichen Züge, und mit einer Miene, in welcher die ganze Hölle der Laster lag, die je seine Seele befleckt hatten, reichte er den schauderhaften Becher der Braut. Mit einem Blick des Entsetzens wies sie ihn von sich.

»Seyd Ihr doch fast,« begann Ulfo in launigem Tone, »wie der Longobardenkönig Alboin, der den Gepiden Kunimund erschlug, und die Tochter desselben, Rosamunde, die er zum ehelichen Gemahl erkieste, ebenfalls zwang, aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken; — den dritten Tag freilich fand man den Alboin in seinem Blute.«

Immer lauter und zügelloser sprach sich jetzt der Geist aus, der die Gesellschaft belebte, und ein wildes Gelächter und Beifallrufen wälzte sich durch den Saal, als der Burgherr noch einmal den zurückgestoßenen Schädelpokal der Braut darreichte, und sie mit harten Ausdrücken bedrohte, wenn sie seinem Willen nicht nachleben würde. Da stand Ulfo auf, ergriff mit zorniger Miene den Pokal, und ohne ein Wort zu sagen, schleuderte er ihn mit solcher Heftigkeit an die Wand, daß er in vielfache Scherben zersplitterte.

»Ulfo,« sagte Dietrich in aufglühendem Zorne, »Euer grauer Bart schützt Euch nicht vor dem Dolche, wenn Ihr noch einmal Euern Eigensinn meinem Willen entgegensetzt!«

»Dietrich!« sagte Kuno von Wolfsburg, einer der schändlichsten Gäste des Raubritters, »ich weiß aber auch beim Teufel nicht, welches Zaubertränklein Dir der Welsche gegeben hat, daß Du ihn und seine Grillen schon mehrere Jahre duldest.« —

»So stoßt ihn nieder,« erwiederte Dietrich mit lallender Zunge.

»Was!« schrie Kuno, »so einen ehrlichen Reitertod soll der Schurke sterben? Nein! Er mag zum Hochzeitfeste einen Tanz über die Mauern der Burg hinabmachen, da kann er sich nachher die Splitter seines Gehirnkastens an den Porphyrsäulen zusammenklauben. Es ist ohnehin bald Mitternacht, so bekommt der Teufel, wenn es 12 Uhr schlägt, den Braten recht frisch in seine infernalische Garküche!«

»Gott erbarme sich!« jammerte Hildegard, und glitt ohnmächtig an dem Sessel nieder. In diesem Augenblicke ward die Thür aufgerissen, Anton und mehrere Knappen stürzten fast athemlos herein, auf ihren Gesichtern malte sich das Entsetzen, das sie ergriffen hatte, und hastig riefen sie den Gästen zu: »Rettet! Rettet Euch und uns! die Burg steht in Flammen!« —

Kaum hatten sie ausgesprochen, als von oben her eine lange, schneckenförmig gewundene Feuersäule, wie ein feuriger Drache, an die Fensterladen des Hochzeitzimmers stieß, die Scheiben zerklirrte, und die rothglühende Schlangenzunge durch die Wirbellöcher der Laden in das Zimmer schickte. Schon hörte man das Knistern und Knacken des furchtbaren Elementes, das eben gefräßig die dürren Kienpfosten des Gesparres ergriff, um sie in Staub zu zermalmen.

»Wer hat mir das gethan!« brüllte der Burgherr, und stürzte mit den übrigen Gästen zur Thür hinaus. Vergessen war die Braut, und Ulfo, der mit derselben noch einige Minuten zurückblieb.

Draußen aber war die Verwirrung groß. Das Feuer hatte bereits einen großen Theil des Hauptdaches ergriffen, und streckte die flammenden Riesenarme schon nach den innern Gemächern; allenthalben qualmte, kochte und sauste die Gluth, wie ein sprudelnder Lavastrom, und seine sprühenden, rasselnden Wellen wälzten sich, wie ein flammendes Meer, von Dach zu Dach, zernagten gewaltig die Sparren und Balken, und warfen sie an dem Gemäuer herab, daß die zerstiebenden Funken, wie ein vulkanischer Feuerregen, niederfielen. Ergriffen von Angst und Schreck rannten Ritter und Knappen durch einander. Niemand konnte begreifen, wo dies Feuer auf einmal entstanden wäre, als vor dem Burgherrn sterbend eine Taube niederstürzte. Unter ihren Flügeln brannten in blauen Flämmchen große Schwefelstücke, deren Gluth bereits den weichen Flaumenkörper angenagt und den qualvollen Tod des Thierchens schnell herbeigeführt hatte.

(Beschluß folgt.)

Die Wichtigkeit der Ehe in sittlicher Hinsicht.

(Fortsetzung.)

Man predige und klage über sich immer mehr verbreitende Sittenlosigkeit, es wird dadurch wenig oder nichts erreicht. Man muß durch andere Mittel dem Uebel entgegenwirken; die Ehe muß begünstigt, mit nur wenigen Ausnahmen jedem Bürger zur Pflicht gemacht, und ihre Heiligkeit rein erhalten werden.

Wenn der junge Mann keine Hoffnung hat, jemals einen Hausstand gründen, jemals mit einer geliebten Gattin glücklich werden zu können; wenn er nur für sich zu sorgen hat; so können ihn diese Aussichten leicht auf Abwege führen, wo er physisch und moralisch zu Grunde gehen kann. — Er ist unter solchen Verhältnissen gleichsam angewiesen, mit Buhldirnen, in deren Umgang er Gelegenheit findet, mit allen Lastern vertraut zu werden, Geld und Gesundheit zu verschwenden. Welchen Dienst er dem Staate leistet, wenn er ihn mit Geschöpfen bereichert, für die oft ihre Geburt schon das erste Unglück ist, die oft von Vater und Mutter verläugnet, körperlich und geistig verkümmern, ist keiner Beleuchtung nöthig, und was für einen Bürger der Staat an ihm selbst hat, ist eben so leicht zu beantworten. — Wenn das Mädchen sieht, daß sie ihre Schätze, Unschuld und Tugend, vergebens für einen Mann aufbewahren würde, der sie zur Gattin machen soll, so bekämpft sie den Drang des Herzens nicht länger, und überläßt sich mit geringem Widerstande dem Verführer. Aber sie allein hat alsdann meistentheils die Folgen des Falles zu tragen. Sie sieht sich, wenn sie der Verführer ihrem Schicksale überläßt, (was ihm übrigens in gesetzlicher Hinsicht gar nicht schwer gemacht wird) befleckt, mit einem armen Geschöpfe, von dem sie Mutter ist, der Hülflosigkeit preisgegeben, und nun bedarf es nur geringfügiger Umstände, um sie zur Buhlerin zu machen. Mag man gegen solche Verdorbenheit mit moralischen Gründen eifern, es wird dadurch um nichts besser.

Beide Geschlechter fühlen die Sehnsucht nach Vereinigung mit einem ihm entgegengesetzten Wesen; sie folgen den Regungen der Sinnlichkeit, und je tiefer der Mensch auf der Stufe geistiger Bildung steht, je weniger kann er auf andere Weise für Ledigbleiben und Entsagung entschädigt

werden. Dem Gelehrten, dem Gebildeten, demjenigen, welchem Wissenschaften und Künste Genüsse gewähren, von denen der Arme, der wenig Gebildete nichts weiß; dem, welcher auf einer höhern Stufe moralischer und reilgiöser Bildung steht: dem sollte es leichter werden, wenn es die Verhältnisse verlangen, die Stimme der Natur zu unterdrücken; allein, wie die Erfahrung lehrt, ist dies im Allgemeinen nicht der Fall, — und der, welcher nur mit geringer geistiger Entwickelung der Natur Trotz zu bieten vermag, sollte diese sittliche Stärke besitzen?

In neuerer Zeit hat sich das barbarische Urtheil, das früher die Meinung über ein gefallenes Mädchen aussprach, zur Ehre der Menschheit sehr gemildert, und die auf einen solchen Fall gesetzten Strafen sind als unpassend abgeschafft worden; ja man ist so weit gegangen, die Strafen für fleischliche Verbrechen unverhältnißmäßig zu lindern.

Durch solche übel angebrachte Strafmilderungen, wie diese, scheint mir aber die Sittlichkeit keineswegs befördert zu werden; denn Verbrechen, durch welche ein Mensch physisch und moralisch vernichtet werden kann, sollten in einem civilisirten Staate gar nicht vorkommen, ist dies aber der Fall, so müssen sie streng geahndet werden. Der Lasterhafte muß durch die Strenge der Strafe vom Verbrechen abgehalten werden; wenn es die Lehren der Moral nicht vermögen, der Staat ist dies der Wohlfahrt seiner Mitglieder, seinem Bestehen schuldig. Findet das Gegentheil statt, so wird die Sittlichkeit untergraben; aber Laster und Verbrechen vernichten ganze Nationen. Doch ich habe nicht beabsichtigt, hier eine Kritik der Gesetze zu liefern, und kehre also zum Gegenstande dieses Aufsatzes zurück.

Wenn nun von der einen Seite außerehelicher Umgang der beiden Geschlechter in geschlechtlicher Beziehung weniger streng genommen wird und ihm weniger Hindernisse in den Weg gelegt werden, als ehedem, von der andern aber die Ehe auf alle mögliche Weise erschwert wird, so muß nothwendig der Verfall derselben erfolgen, und Unordnung und Sittenlosigkeit immer mehr überhand nehmen.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Gleich mit Gleich hebt sich.

Herr Hochhinaus, der durch schöne Pferde und Wagen, Ringe und Uhren, Gastmäler und hohe Spielpartheien zu glänzen sucht, aber insgeheim nicht bezahlt haben soll, womit er schimmert, reiste zu Anfang des Juni in diesem Jahre nach dem freundlichen Bade zu ***. Wie Manche, die es besuchten, war auch er nicht krank, er meinte, solche Reise gehöre zum hohen Ton, und wollte auch einmal das Vergnügen der Hazardspiele mit aller Freiheit genießen. Seine Gattin ließ er daheim; um so ausgedehnter war seine Freiheit. Madame Hochhinaus glaubte ihrerseits aber nun auch einmal der Freiheit sich hingeben zu dürfen. Ihr Mann hatte sie nicht überflüssig mit Geld versehen, weil er zu seiner Reise dessen so viel bedurfte, gleichwohl lebte sie während seiner Abwesenheit jeden Tag herrlich und in Freuden. Sie liebte feines und frühes Obst, wie gute Conditorwaaren, und stillte ihren Appetit darauf jetzt nach Herzenslust. Ihr Mann ärgerte sie oft mit Eifersüchteleien auf einen gewissen Herrn S—, und wollte ihn nicht im Hause sehen; nun bewirthete ihn Madam Hochhinaus beinahe täglich und gut, ja, machte ihm sogar artige Geschenke, ohne Zweifel, um ihm das Unrecht zu vergüten, das er von ihrem Manne so unverdient erfahren hatte. Dazu kamen Schauspiel und andere öffentliche Belustigungen, wozu sie aber auch namhafte Summen brauchte, und doch nicht besaß. Allein sie wußte sich zu helfen. Ringe, Silberzeug, Stubenuhren, und mehr dieser Art wurden versetzt, nachher kam die Reihe an Kleidungsstücke und Tischzeug. Allerdings fiel ihr oft bei, was denn ihr Mann bei seiner Heimkehr dazu sagen würde; sie vertraute sich jedoch ihrem Bruder, einem Manne von gutem Vermögen, und bat ihn um eine dargeliehene Summe, mit der sie das Verpfändete einlösen könne. Dem Bruder kam die Bitte nicht zu gelegener Zeit, er hatte auch starke Ausgaben, doch verhieß er, gegen die Heimkehr seines Schwagers, Rath zu schaffen. — Letzterer kam indeß um vierzehn Tage früher, als er zugesagt hatte. Die Ursache war ein bedeutendes Unglück im Farospiel gewesen, das ihm den Beutel bis auf den letzten Pfennig geleert hatte. Ziemlich mißvergnügt trat er in das Zimmer, ziemlich verlegen kam ihm die Gattin entgegen. Nach den ersten Begrüßungen sah er sich in dem Zimmer um, und vermißte zu seiner großen Verwunderung die Stutzuhren. Auf sein Fragen danach, antwortete Madam Hochhinaus: »Sie sind schadhaft, ich habe sie zum Uhrmacher geschickt.« Das Essen wurde aufgetragen, und — o Wunder! — die silbernen Löffel haben sich in zinnerne verwandelt. »Ei, mein Kind, was ist das?« begann Herr Hochhinaus, »wir haben ja sonst nie mit zinnernen Löffeln gegessen, — wo sind unsere silberne? Auch das große, neue Tischtuch vermisse ich.« »Ach, liebes Männchen,« sagte die Gattin kleinlaut — »ich habe mit meinem Gelde nicht gereicht, und da habe ich sie« — »Doch nicht verkauft?« — — »O behüte, nur versetzt!« — »Wie?« sagte der Mann, »versetzt? Und hast Du unsere Reputation nicht bedacht? Mein Kredit ist hin, wenn das die Welt erfährt. Da lernen auch wohl die Stutzuhren hebräisch?« — »Ja, wohl, Männchen.« »Und die Busennadel, die ich Dir zu Deinem Geburtstage schenkte, und die Du stets trugst, wohl auch?« — »Ja wohl, Männchen — auch mein Atlaspelz und meine kleine, goldene Uhr, und damit Du Alles erfährst, auch mein Trauring.« — »Nun, das ist ja allerliebst, Frauchen,« sprach Herr Hochhinaus, mit milderem Tone, als man hätte glauben sollen; Du hast da eine schöne Bescheerung gemacht, — schämst Du Dich nicht?«

Die Frau fiel ihm mit Thränen um den Hals, und schluchzte. »Ach, Verzeihnng, lieber Moritz, — nie werd' ich es wieder thun! Doch Du bist ja schon wieder gut, Du machst mir ja keine harten Vorwürfe, die ich gewiß verdiene. — Du bist ein wahrer Engel von Mann!«

Der Engel aber war seelensvergnügt, daß die Frau die leichtsinnigen Streiche gemacht hatte, denn jetzt hatte er wegen des verspielten Geldes auch keine Vorwürfe zu erwarten, und er platzte heraus: »Ja, ja, ich verzeihe Dir, — eine Neuigkeit muß ich Dir aber auch noch sagen: »Ich habe keinen Heller mehr in der Tasche, Alles verspielt in dem verdammten Faro. — St. — nur keine Vorwürfe: ich habe Alles verspielt, Du Alles versetzt, — Gleich und Gleich hebt sich. Basta!«

Das Mittagessen soll Beiden nicht sonderlich geschmeckt haben.

Der Einspänner.

Herr Dickthu ist ein ehrsamer Schneidermeister, der von dem, was er mit der Nadel verdient, bei seiner guten Kundschaft bequem mit den Seinen leben könnte, obgleich seine Familie aus seiner Frau, zwei erwachsenen Töchtern, und einem Sohne besteht. Allein Herr Dickthu hat die besondere Marotte, eigen Pferd und Wagen zu haben, und mit den Seinen den größten Staat zu machen, daher muß der Wagen entgelten, was die Prunksucht der Dickthuischen Familie sündigt, und in ihrer Küche ist stets Schmalhans Küchenmeister Sonntags, und auch mitunter au schönen Werkeltagen wird der unglückliche Braune, der die Sünden seines ganzen Pferdelebens hier abbüßen muß, vor die mächtige Kalesche gespannt, die 10 bis 12 Personen in sich aufnimmt, denn, wenn Herr Dickthu spazieren fährt, wird die ganze Sippschaft feierlichst eingeladen. Der Braune, der alle 8 Tage zweimal Hafer bekömmt und sich an den übrigen Tagen mit Heu behelfen muß, wird in Trab gesetzt und wird erst durch alle Hauptstraßen der Stadt gemartert, ehe er das ersehnte Thor erreicht, damit alle Einwohner wissen sollen, daß der Herr Schneidermeister Dickthu »Pferd und Wagen« hat. Ist die Familie vor dem Thore, so wird eine Straße nach einem unbesuchten Dörfchen eingeschlagen, vor einer Bauernhütte wird angehalten, der Proviant aus dem Wagen geholt und während der Braune (der immer so gestellt wird, daß er unter einen Baum kommt), — vor Hunger die Zweige beknappert, wird im Grünen gespeist und die ganze Familie behilft sich mit einem dürftigen Gläschen Milch und einem Quartierchen Branntwein, daß Herr Dickthu großmüthig opfert. — Ehe die Sonne untergeht, fährt die Dickthu'sche Familie nach der Stadt zurück, — erst wird nochmals die Runde durch die Stadt gemacht, und dann geht es nach Hause zum frugalen Abendbrot. — Mag dabei Alles hungern, daß die Zähne klappern, Alles strotzt doch in den Kleidern der neuesten Moden, und Herr Dickthu bleibt trotz dessen immer ein Mann, der »Pferd und Wagen« hat, wenn nicht der elende Braune nächstens in das ewige Friedensland eingeht.

Miscellen.

Gedankenfeilstaub:

∴ Der Kluge giebt nach; der Vernünftige denkt nach; der Weise spürt nach; der Einfältige ahmt nach; der Narr spricht nach; und der Thor jagt nach.

∴ Wer stets nur in Bildern spricht, dem fehlt der eigentliche Verstand.

∴ Manchmal sagt man: eine Sache sei „unschätzbar" und versteht darunter: „nicht schätzbar."

∴ Ich bin immer behutsam, wenn ich mir Schuhe kaufe, und sehe darauf, daß sie mir genau anpassen, denn sind sie zu enge, will gleich Jedermann wissen, wo sie mich drücken; und sind sie zu weit, so finden sich Leute genug, die mir ihre Fehler hinein zu stecken bereit sind.

∴ Wen der Blitz und der Maler trifft, für den ist es gut, wenn er sich getroffen fühlt, wen der Witz und der Gläubiger trifft, für den ist es nicht gut, wenn er sich getroffen, oder betroffen fühlt.

∴ Der Witz soll eigentlich so wenig berechnet seyn, als eine Berechnung witzig. Wer mit seinem Witze blos seinen Unterhalt berechnet, macht meistens die Rechnung ohne den Wirth; wer mit seinem Witze nur Unterhaltung berechnet, macht den Wirth ohne Rechnung.

Markt-Preise.

Lebensbedürfnisse.	Sgr.	Maaß pro
Rindfleisch	3	Pfund
Kalbfleisch	3	—
Schöpsenfleisch	2¾	—
Schweinefleisch	3	—
Schinken	5	—
Pökelfleisch	3½	—
Gänse	25—40	Paar
Enten	15	—
Hühnchen	5	—
Hühner	4—5	Paar.
Tauben	3½	—
Rehkeule,	30—45	Stück
Rehrücken	30—40	—
Hasen	14—18	—
Wilde Enten	20	Paar
= = junge	10—12	—
Wilde Schweinskeule	5	Pfund
Wild Schweinefleisch einzeln das Pfund	2½	—
Eier	3½	Mandel
Butter	13	Quart

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.